(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 82. Sonnabend, den 7. April 1900.

Mordprozeß Gönczi.

Die Zeugin Frau Müller geb. Rafalski, ist im Hausstande der Eheleute Gönczi thätig gewesen und hat auch als Verkäuferin im Laden ausgeholfen. Sie habe als Stepperin ihren Unterhalt verdient und sei zu den Gönczi'schen Eheleuten gezogen, weil sie mit ihnen befreundet war. Im Jahre 1896 habe sie den Artisten Müller vom Cirkus Busch kennen gelernt und ihn später geheirathet. Sie sei mit ihrem Manne nach München und nach Hannover übergesiedelt. Sie habe mit Gönczi brieflichen Verkehr unterhalten. Als sie sich im August 1897 in Hannover befunden habe, sei Gönczi zum Besuche bei ihr eingetroffen. Er habe erzählt, daß er die beiden Damen Schultze begleitet habe, die eine größere Reise vor hätten, auch habe er durchblicken lassen, daß er mehrere Tausend Mark verdienen werde. Gönczi habe sich nur etwa drei Stunden in Hannover aufgehalten, dann habe er die Rückreise nach Berlin wieder antreten müssen. Der Zeugin war es nicht bekannt, daß Gönczi in der Königgrätzerstraße einen Laden miethen wollte, doch weiß sie etwas von der Depesche, die am Tage der Abreise der Eheleute Gönczi eingetroffen war. Auf ihre Frage nach dem Inhalt der Depesche habe Frau Gönczi gesagt: sie sei von Schmidt, der aus Hannover telegraphirte, daß er nach Paris reisen wolle. Am Tage der Abreise sei Gönczi Nachmittags in großer Eile nach Hause gekommen und habe zu ihr gesagt: es sei eine Depesche gekommen, wonach die Schwester der Frau Gönczi in Augsburg gestorben sei, sodaß sie sofort abreisen müßten. Auf ihre Frage habe ihr Frau Gönczi den Tod ihrer Schwester bestätigt. Angeblich wollte Gönczi seine Frau nur ein Stückchen auf der Bahn begleiten und dann zurückkehren, dann hat er seine Meinung wieder geäußert und gesagt, daß er wohl einige Tage wegbleiben werde. Die Vorbereitungen zur Reise dauerten nicht lange, dann ging es mit zwei Droschken zum Bahnhof Friedrichstraße. Die Zeugin Müller hat auf dem Bahnhofe nicht wahrgenommen, daß Gönczi mit einem Manne — Löwy oder Hinz — zusammengetroffen wäre. Von der Existenz eines Löwy hat sie nie etwas gehört. Bei der Abreise hat ihr Gönczi gesagt, er würde ihr bald schreiben, wie seine Adresse sei; wenn er nicht zurückkehre, sollte sie Alles verkaufen und nachkommen, er würde ihr schon mittheilen, wohin. Weiter bekundet die Zeugin, daß Gönczi einmal zwei Herren- und zwei Damenringe mitgebracht habe, die er angeblich billig von Schmidt erstanden hätte.

Staatsanwalt Plaschke: Die Zeugin hat seit 1895 mit Gönczi im Verkehr gestanden. Wußte seine Frau etwas davon? — Zeugin: Das weiß ich nicht. — Staatsanw.: Die Zeugin hat früher eidlich bekundet, daß die Frau von diesem Verkehr durchaus unterrichtet war. — Zeugin schweigt. — Staatsanw.: Ist die Zeugin dem Gönczi immer zu Willen gewesen? Sie hat früher gesagt, daß er ihr gedroht habe. — Zeugin: Jawohl. Er hat zu mir gesagt, er wisse, daß ich es mit einem anderen Manne halte; wenn er diesen treffe, würde er ihn mit einem Messer niedermetzeln und mich selbst würde er zu einem Krüppel machen, daß ich zeitlebens genug haben würde. — Präs.: Besinnen Sie sich darauf genau? — Zeugin: Ja. — Staatsanw.: Die Zeugin hat früher auch gesagt, Gönczi habe sich anfänglich als unverheirathet und seine Frau als seine Schwester ausgegeben. — Zeugin: Auch das ist richtig. — Auf Befragen des Rechtsanwalts Dr. Fränkel erklärt die Zeugin, daß sie nie bemerkt habe, daß das Gesicht des Gönczi bei seiner Heimkehr Kratzwunden zeigte. Weitere Fragen des Vertheidigers ergeben, daß die Zeugin in ihrer Erinnerung vielfach unsicher ist. Justizrath Grabower wünscht noch einige weitere Fragen an die Zeugin zu richten, um gerade bei der Unsicherheit derselben nachzuweisen, daß Alles, was die Zeugin zu Ungunsten der Frau Gönczi ausgesagt habe, unglaubwürdig sei. Thatsächlich habe die Frau von dem Verkehr ihres Mannes mit der Zeugin nichts gewußt, und es sei ihr erst von Seite des Chefs, bei dem damals Gönczi als Werkmeister arbeitete, gesagt worden, ob sie denn ganz mit Blindheit geschlagen sei. Der Vertheidiger verzichtet aber auf Stellung der von ihm beabsichtigten Fragen, nachdem der Vorsitzende es als unzweifelhaft festgestellt hatte, daß die Zeugin in ihren Aussagen außerordentlich unsicher und schwankend sei, und man darauf nicht viel geben könne.

Justizrath Grabower: Wie war das Verhältniß der Frau Gönczi zu ihrem Ehemann: hat sie es gewagt, ihm zu widersprechen, oder war sie ein Werkzeug in seiner Hand? — Zeugin: Frau Gönczi war eine gute Frau und hat nie widersprochen. Aber er hat auch immer ihren Willen gethan, es war nie Zank in der Wohnung. — Staatsanw. Plaschke: Jedenfalls beweist die Zeugin durch ihre Aussage, daß es unwahr ist, wenn Gönczi behauptet, seine Frau habe ihn ausgeschimpft, und deshalb habe er ihr nichts von seinen Plänen mitgetheilt. — R.-A. Fränkel: Nach der Behauptung des Angeklagten soll Löwy am 13. August im Laden gewesen sein. Hat die Zeugin Müller einen fremden Herrn gesehen? — Zeugin: Ob es am 13. August gewesen ist, weiß ich nicht. Einmal habe ich einen fremden Mann mit Gönczi im Laden gesehen. Auf Befragen eines Geschworenen beschreibt die Zeugin den fremden Mann als einen untersetzten Herrn mit grauem Vollbart. — Gönczi schildert in großem Wortschwall den Erwerb der qu. Ringe, von denen er den einen der Zeugin Müller geschickt hatte. Er habe die Ringe ehrlich von einem gewissen Neuhöfer gekauft. „Für das kann ich vor meinen Gott schwören, daß es wahr ist: Bitt' schön!"

Aus den Gutachten der Sachverständigen ist Folgendes hervorzuheben: Sanitätsrath Dr. Mittenzweig hat die ermordete Frau Schultze obducirt. Kopf und Gesicht hätten vier schwere Verletzungen aufgewiesen. Die schwerste Verletzung habe sich in der Schädeldecke befunden. Die Wunde habe sich bis zum rechten Ohr erstreckt und habe das Gehirn bloßgelegt. Schon diese Verletzung habe genügt, um den Tod zu erklären. — Präs.: Der Angeklagte hat behauptet, daß Löwy ihm gesagt habe, die Frau Schultze sei erst am folgenden Tage gestorben. Halten Sie dies für möglich? — Sachverständiger: Es ist nicht bestimmt zu sagen, aber die Erfahrung spricht dafür, daß es möglich ist. Bei Mars-la-Tour wurde einem Soldaten durch einen Granitsplitter die ganze Schädeldecke glatt fortgerissen. Der Mann wurde noch lebend erst am folgenden Tage von der Ambulanz aufgenommen. Wenn die Ermordete noch einige Stunden gelebt hat, so kann sie doch nicht bei Besinnung gewesen sein, denn das Gehirn war erschüttert. — Präs.: Gönczi, was sagen Sie zu dem Gutachten? — Angekl.: Bitt schön, Herr Präsident, was soll ich dazu sagen? Ich kann nur dabei bleiben, was Löwy mir von der Geschichte erzählt hat. — Die zweite Ermordete, Fräulein Klara Schultze ist vom Gerichtsphysikus Dr. Schultz obducirt worden. Auf dem Schädel dieser Leiche fanden sich zwei schwere, 7 bezw. 8 Centimeter lange Wunden mit ebenfalls scharfen Rändern, sodaß daraus zu schließen war, daß auch hier ein Beil als Werkzeug gedient hatte. Der Tod müsse unmittelbar nach Ausübung der That eingetreten sein. — Staatsanwalt Plaschke: Nach diesseitiger Annahme hat der Thäter die Klara Schultze am Halse gepackt, zur Erde geworfen und auf die am Boden Liegende sofort losgeschlagen. — Sachv. Schultz: Der Befund steht dieser Annahme nicht entgegen. — Präs. (zu Gönczi): Was sagen Sie dazu? — Gönczi: Da kann i nix dazu sag'n, da weiß i nix davon!

Der Gerichtschemiker Dr. Jeserich hat das Hemd des Angeklagten, das in der Wohnung in der Mühlenstraße vorgefunden wurde, ferner Läufer, den Ladentisch Gönczi's und den unter dem Ladentische stehenden kleinen Karton untersucht. Dr. Jeserich hat auf eine Tafel eine Reihe von Figuren in rother, weißer und blauer Kreide gezeichnet und erläutert an der Hand derselben und mekrophotographischer Aufnahmen den Geschworenen, wie es möglich ist, nicht nur das Vorhandensein von Blut in Gegenständen festzustellen, sondern auch zu berechnen, von welcher Stelle aus vorgefundene Blutspritzer ausgegangen sein müssen. Er hat die Untersuchung erst am 15. Dezember 1899, also 2½ Jahre nach der That, anstellen können und im Hemd des Angeklagten kein Blut, dagegen im Läufer einen Blutfleck und am Ladentisch und dem im Fache des Ladentisches stehenden Karton Blutspritzer nachweisen können. Dr. Jeserich zog die Querbretter aus dem Ladentisch heraus und zeigte den Geschworenen, wie auch in diesem Falle der Thäter eine Dummheit begangen hat. Offenbar sind nämlich auf der oberen Fläche dieser Bretter Blutspuren abgewaschen, es ist aber übersehen worden, daß auch auf der unteren Fläche Blutspritzer vorhanden waren. Dr. Jeserich wies nun nach, daß man aus der Richtung und der Form dieser Spritzer fast matematisch genau nachweisen könne: daß der unter starkem Druck das Blut ausspritzende Körper sich zwei Fuß links hinter der Mitte des Ladentisches befunden haben muß, und zwar an der Erde.

Der nächste Zeuge, Bankier Gumpert der mit den beiden Frauen in geschäftlicher Verbindung stand, kannte dieselben schon seit einigen Jahren. Die alte Schultze hatte bei ihm etwa 100000 Mk. zu Spekulationszwecken untergebracht. Nach seiner Meinung hat sie damals nicht mehr als 1000 Mk. in baarem Gelde zu Hause gehabt, dagegen eine Anzahl von Werthpapieren, namentlich 9 Stück 6proc. Mexikaner im Werthe von 3600 Mk. und zwei Vorzugsaktien vom Münchener Brauhaus. Im Ganzen möge die Ermordete ein Vermögen von etwa $^5/_4$ Millionen Mark besessen haben. Frl. Schultze habe ihn Anfangs August fast täglich besucht, um Aufträge zu geben, die sich auf Spekulationen bezogen. An einem Freitage sei Fräulein Schulze zum letzten Male in dem Bankgeschäft des Zeugen gewesen. Der Zeuge erklärt auf Befragen des Präsidenten, daß er keine Ahnung von der Existenz eines Weinhändlers Löwy habe, auch nicht glauben könne, daß das 56jährige Fräulein Schultze zu irgend einem Manne in Beziehung gestanden habe. Sie habe ein männliches Auftreten gehabt und sei vollständig von ihren geschäftlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen gewesen. Die Tochter sei fortwährend mit der Mutter zusammen gewesen, sie seien niemals allein gewesen. Verreist seien die beiden Frauen vielleicht in früheren Jahren, in den letzten aber nicht.

Die Stieftochter der ermordeten Frau Schultze, Frau Nobeling, giebt Bekundungen über die geraubten Schmucksachen. Bei dieser Gelegenheit wird wieder auf Löwy zurückgekommen, von dem der Angeklagte eine ganz unglaubliche Schilderung giebt. Loewy soll geborener Belgier sein und vorzüglich „belgisch" (!) sprechen. Sehr schwer wird Gönczi von dem im selben Hause wohnhaften Dr. Schlesinger belastet. Dieser hat ihn am Vormittag des kritischen Sonnabends auf dem Flur getroffen. Gönczi war sichttich sehr erregt. Er erzählte mit zitternder Stimme, daß Frau Schultze ihm so viel Arbeit aufhalse. Mit der Verbreiterung der Häuser habe er allzuviel Mühe. Zu alledem sei Frau Schultze (an demselben Tage) abgereist, nach Brüssel oder Paris. Gönczi bestreitet dies auf das Entschiedenste, er möge diese Unterredung mit dem Doktor am Sonntag gehabt haben. Dr. Schlesinger widerlegt dies damit, daß er Sonntags überhaupt nicht in die Praxis ginge und somit auch nicht auf der Treppe oder dem Flur gewesen sein könne.

Maurer Habermann hat Frau Schultze zum letztenmal Freitag, 13. August, gesehen; er hatte von ihr den Auftrag erhalten, Sonnabend nicht zu spät zu erscheinen. Am Sonnabend ist Zeuge in dem Hause Prenzlauer Allee beschäftigt gewesen, dorthin kam Gönczi gegen 11 Uhr Vormittags und hat dem Zeugen erklärt, er brauche Nachmittags nicht hinein zu kommen, denn Frau Schultze sei mit ihrer Tochter nach Hannover verreist. Gönczi ist dann an demselben Sonnabend Nachmittag noch einmal gegen $^8/_5$5 Uhr in der Prenzlauerstraße erschienen und hat dem Zeugen seinen Lohn ausgezahlt. Am Montag ist er Vormittag wieder draußen gewesen und hat schon an diesem Morgen erzählt, die Frauen hätten ihm geschrieben. daß sie nach Brüssel und Paris weiter gefahren seien. — Staatsanwalt Plaschke: Kennt der Zeuge den Löwy? — Zeuge: Nein! — Staatsanw.: Der Angeklagte meint, daß Sie auch um den Moed ganz genau wissen. — Zeuge (entrüstet): Ich? — Gönczi (sehr eifrig): Jawohl! Er sollte die Leichen einmauern und auch 10000 Mark dafür erhalten. — Zeuge: das ist eine ganz gemeine Lüge!

Die Zeugin Murawski, die bis zum 1. August 1898 die Portierstelle im Hause Königgrätzerstraße bekleidete, bestreitet mit Entschiedenheit, jemals von einem Herrn Löwy gehört zu haben, der im Hause verkehrt haben sollte. Die Damen könnten Gönczi, wie dieser behaupte, auch nicht früher gekannt haben, denn sie hätten nachher an sie Fragen gerichtet, wo der Mann wohne u. s. w. Bäckermeister Frach, der folgende Zeuge, hat Laden an Laden mit Gönczi in der Mühlenstraße gewohnt. Am 13. August sei der Hausverwalter Wöppler zu ihm gekommen und habe ihm erzählt, daß er einen am Montage fälligen Wechsel von Gönczi über 1000 Mark in Händen habe. Wöppler habe den Zeugen gefragt, was er von Gönczi halte. Der Zeuge hat erklärt, daß er Gönczi für einen großen Lumpen halte, weil derselbe ihn schon vielfach betrogen habe.

(Fortsetzung im ersten Blatt.)

Frauenschönheit und Mode.

Von Dr. Reinhart Thilo.

(Nachdruck verboten.)

„Frauen haben nur den Sinn für Mode, aber nicht für Schönheit. Eine Frau wird stets die abscheulichste Mode schön finden, wenn es nur das genre suprême ist, sie zu tragen." Also behauptet Schopenhauer, der ungalanteste aller Philosophen. Da wir weder schmeicheln noch von vornherein es mit unseren Leserinnen verderben möchten, so wollen wir eine nähere Erörterung dieser Behauptung vermeiden und uns nur an die nüchternen Thatsachen halten. Die Thatsache aber ist, daß die unberechenbare Göttin, die im Reiche der Frauen herrscht, eine große Reihe von Moden eingeführt hat und zum Theil auch aufrecht erhält, die den natürlichen Begriffen von Frauenschönheit zuwider laufen, die sie beeinträchtigen und — dennoch gehorsam befolgt werden. Ja, unsere Schönheitsbegriffe sind durch perverse Moden allgemach in eine gänzliche Zerrüttung gerathen. Wir bewundern und feiern „Unsere liebe Frau von Milo" als das höchste Bild weiblicher Schönheit; stellte sich aber die Göttin einmal unseren Blicken im modernen Gewande dar, so könnte sie wahrscheinlich kaum bestehen: ihre Taille wäre breit, ihr Fuß zu groß für einen „eleganten" Schuh, ihre ganze Gestalt — nach Modebegriffen — unzierlich. Also! schön ist häßlich, häßlich schön; die Mode, die die Gehilfin der Schönheit sein sollte, ist zu ihrer Feindin geworden. Ja, zu ihrer Feindin! Stellen wir uns einmal das umgekehrte Experiment vor: unsere Damen sollten sich — mit Verlaub! im Kostüm der Venus von Milo präsentiren. Dann würde sich das erschreckende Resultat ergeben, daß unter hundert Frauen kaum eine ist, die nicht durch tyrannische Moden an Körperbau oder Gliedmaßen verstümmelt oder wenigstens beschädigt wäre; und trotz aller Modeschönheit kämen, wie wir fürchten, unsere Holden bei dem Vergleiche mit der Naturschönheit übel weg. Als Beweise dieser allgemeinen Verkümmerung der Frauenschönheit unter dem Einflusse der Mode können die Künstlermodelle dienen. Die Klage über die Seltenheit wahrhaft schöner Modelle ist unter den Künstlern allgemein; und obwohl sie sich doch wahrscheinlich an die vollkommensten halten, so kann ein geübtes Auge doch auf zahlreichen Aktbildern moderner Künstler noch immer deutlich genug die Spuren der Schäden erkennen, die die Mode verschuldet hat. Will man aber die weiblichen Modelle, weil sie im Allgemeinen bereits durch ihre Herkunft und ihre Lebensweise nicht zu voller Körperschönheit prädestinirt sind, nicht als vollgiltige Beweise gelten lassen, so höre man auf die Stimmen der Aerzte: sie sagen übereinstimmend, daß die durch Modesünden verursachten körperlichen Mängel und Schäden, die sich hinter der „chicen" Tracht des Tages verbergen, erstaunlich groß sind.

Dies Resultat kann nun Niemanden überraschen, der weiß, welche bizarren und zufälligen Erfindungen die Frauen aus den Händen der Mode ergeben als neue Schönheitsoffenbarungen entgegengenommen und eifrig sich angeeignet haben. Die Schönpflästerchen sind vermuthlich erfunden worden, um ein häßliches Mal zu verbergen; ein geistreiches altfranzösisches Märchen führt sie auf den Zufall zurück, daß eine Fliege sich bei der Toilette einer Sultanin in ihrem Augenwinkel gesetzt und so die Veranlassung zu ihrer Entdeckung gegeben habe, daß ihr Schwarz das künstlerische Roth der Wangen habe. Das Kissen sollte ungleiche und schiefe Hüften einander gleich machen; die Schnabelschuhe mußten Auswüchse an den Zehen gefällig verheimlichen. Und dennoch haben die Frauen sich mit Eifer Schönpflästerchen aufgeklebt, haben sich durch hohe Kissen verunstaltet und mit Schnabelschuhen geplagt, und all' das im Namen der Frauenschönheit. O Venus von Melos!

Indeß diese Moden gehören nur der Vergangenheit an — obwohl freilich die schönen Zeiten des cul de Paris noch gar nicht so lange hinter uns liegen —, und man kann ihnen wenigstens nicht nachsagen, daß sie die Schönheit der Frauen gerade körperlich geschädigt hätten. Mit der Einschränkung freilich, daß die Kissen und die Schnabelschuhe den Gang der Frauen schwerfällig oder unsicher machen mußten und so einen der feinsten weiblichen Reize beeinträchtigten. Wir wollen nun aber einige modische Schönheitsauffassungen betrachten, die noch heut in voller Herrschaft bestehen und deren unmittelbarer Schaden für den Körper außer Zweifel steht.

Die eine davon ist die „Wespentaille". Es ist uns nicht gelungen, mit voller Sicherheit festzustellen, wann diese Vorstellung in den Anschauungen der Menschen über Frauenschönheit Macht gewonnen hat; aber sie ist jedenfalls alt. Wenn in des Terenz' Lustspiel „Der Eunuch" von einem Mädchen besonders bemerkt wird, daß sie Hüften und Busen nicht mit Bändern geschnürt habe, so scheint daraus zu folgen, daß bereits damals manche Damen durch dieses Verfahren schlanker zu erscheinen suchten. Im Norden dürften wohl die Normannen im 12. Jahrhundert das enge Schnüren in Mode gebracht haben. Das Mittelalter ist bereits reich an Lobpreisungen der wespengleichen Taille der Frauen und Fräuleins jener Zeit. Chaucer nennt den Körper der schönen Zimmermannsfrau schmal und fein, wie den eines Wiesels; und der Schotte Dunbar († ca. 1520) sagt in „Diestel und Rose" von einigen schönen Frauen: „Sie waren in der Mitte so dünn wie Ruten." Wie dann die „Wespentaille" in der Zeit des

Reifrocks und des Rococos zu absoluter Herrschaft gelangt ist, darf hier als bekannt übergangen werden. Plater hat bereits 1602 seine Stimme gegen diese Modethorheit erhoben; Josef II wollte sie dadurch überwinden, daß er Schnürbrust und Reifrock als offizielle Tracht der weiblichen Zuchthaussträflinge einführte, — es hat alles nichts gefruchtet; noch heute ist eine Taille von 60 cm. schön und eine von 50 cm „entzückend".

Die bekannten und sehr begründeten Bedenken der Aerzte in dieser Sache können wir in diesem Zusammenhange übergehen; der Physiologe Sömmering hat 92 Krankheiten aufgezählt, die von dieser Modethorheit herrühren. Für uns ist hier entscheidend, daß die der „Wespentaille" zu Grunde liegende Schönheitsvorstellung eine ganz irrige ist. Denn das Wesen der Schönheit und Schlankheit der Taille liegt, wie treffend gesagt worden ist, darin, „daß von der schmalsten Stelle des Körpers am unteren Rande des Brustkorbs die Körperkontur in weichauslaufender Wellenlinie sich nach unten und ebenso nach oben verbreitert." Dabei ist aber der absolute Umfang der schmalsten Stelle durchaus Nebensache; entscheidend ist der Gegensatz der schmäleren Mitte zu den breiteren Hüften und Schultern. Wie überall, so bildet auch hier einzig und allein das Verhältniß das Geheimniß der wahren Schönheit. Wie bereits bemerkt, würde die Venus von Melos in moderne Kleidung gesteckt — ungeschnürt! — im Vergleiche zu unseren „schlanken" Modedamen eine plumpe Taille haben, obwohl gerade diese Linie bei der Statue von entzückender Schönheit und Feinheit ist. Entledigten sich aber die Modedamen ihres Panzers und stellten sich neben das Götterbild, wie verkrüppelt erschienen dann ihre Körper durch die tiefe Schnürfurche und den künstlich zusammengedrückten unteren Brustumfang! So richtet in diesem Falle die Mode, um einen falschen Schein vnn Schönheit zu erzielen, die wahre, die einzige Schönheit — die natürliche — zu Grunde. Aber die Schönheitsbegriffe sind durch sie so verwirrt worden, daß selbst die Künstler schon zuweilen die Mode-Schönheit uns als die echte darstellen. So hat der gefeierte französische Bildhauer Falguière in seiner Statue einer Tänzerin, deren Modell die bekannte Cléo de Merode gewesen sein soll, eine Frau gebildet, die alle Fehler und Schäden der künstlichen Verengung der Taille zeigt. Hält man dieses Werk neben eines der klassischen Bildwerke des Alterthums oder gegen die meisterlichen Darstellungen der weiblichen Schönheit von Tizian oder Giorgine, so ermißt man erst ganz die außerordentliche Verrohung unserer Schönheitsbegriffe, die wir der Mode und ihrer Erfindung, der „Wespentaille", verdanken.

Ein anderes falsches Ideal dieser Art ist der „kleine Fuß". Auch die Schönheit des Fußes hängt, soweit seine Größe in Betracht kommt, ausschließlich von dem Verhältniß zur gesammten Körpergröße ab; und zwar muß die Fußlänge nach Quetelet sechs- bis höchstens siebenmal in der ganzen Körperlänge enthalten sein. Eine alte Regel verlangt, daß die Länge des Fußes gleich dem Umfange der geballten Faust sei. In dem Maße, als der Fuß unter das Normalverhältniß herabgeht, gewinnt er nicht, sondern verliert er an Schönheit; und es ist einleuchtend, daß ein Fuß, der so klein ist, daß er nicht im Stande scheint, die Last des Körpers zu tragen, nur einen unästhetischen Eindruck machen kann. So zeigen denn auch die schönsten Frauengestalten der Antike nicht sowohl kleine, als proportionirte Füße; und viel mehr Werth, als auf die Kleinheit des Fußes an sich, wurde damals auf die Schlankheit des Fußes und auf wohlgebildete lange Zehen gelegt. Dies tritt besonders auf den Bildern der Renaissancemeister besonders augenfällig hervor. Wie viele Damen aber können sich heut dieser Schönheit rühmen? Wie viele dürften es heut wagen, sich wie Pauline Borghese, der Schwester Napoleons I., als Venus verewigen zu lassen, und dabei den Ruhm ernten, fehlerlos gebildete Füße zu besitzen? Wir entrüsten uns über jenen fürchterlichen Marterproceß, der mit den chinesischen Mädchen vorgenommen wird, um jene berüchtigte, als „goldene Lilie" bezeichnete Verkrüppelung des Fußes zu erzielen; aber es ist eine Thatsache, daß auch die Füße der europäischen Damen dem Modefetisch des „kleinen Fußes" zu liebe fast ausnahmslos hochgradig verkrüppelt sind. Es giebt erfahrene Künstler, die bekennen, noch niemals einen schönen Frauenfuß angetroffen zu haben. Die Dichter wetteifern darin, den kleinen Fuß an sich als etwas Schönes zu besingen:

Ihr Füßchenpaar, wie Mäuslein klein,
Schlüpft unter'm Röckchen aus und ein.

Gemeint aber kann mit solchem Lobe der Natur der Sache nach allemal nur der — Schuh sein, nicht aber der zumeist arg verkrüppelte Fuß, und die Schuster, nicht die Frauen dürfen sich darum bei den Herren Poeten bedanken, Eine Schuhmode scheint es denn auch gewesen zu sein, die den kleinen Fuß endgiltig de rigueur gemacht hat: die des Hackenschuhs, der allerdings, unnatürlich wie er ist, mit einem normal gebauten Fuße unverträglich ist. Schon Kaiser Karl V. hat dieses Schuhwerk als den guten Sitten zuwiderlaufend verboten; aber seit den Tagen Ludwigs XIII. von Frankreich kam er wieder sehr in Aufnahme, unter Ludwig XV. stieg der Hacken bis zu sechs Zoll Höhe und noch heut ist der Hackenschuh trotz der energischen Reaktion, die von England aus gegen ihn ergangen ist, leider noch immer nicht überwunden. Auch hier können wir die Beobachtung machen, daß selbst die Kunst sich schließlich der Mode unterwirft; die Künstler, die ja die Füße ihrer Modelle zumeist „bearbeiten" müssen, weil sie in dem verunstalteten Zustande, in dem sie sich der Mode zu Liebe gewöhnlich befinden, künstlerisch unverwendbar sind, scheinen oft die Vorliebe für unverhältnißmäßig winzige Füße zu theilen, und bei modernsten Manieristen, wie Th. Th. Heine, guckt der Fuß zuweilen nur noch wie ein Rest, ein Rudiment unterm Rocksaume hervor.

Diese Beispiele lassen sich leicht vermehren. Die Geschichte und die Moden des Teints z. B. oder die der Haartracht und der damit eng zusammenhängenden Gestaltung der Stirn zeigen uns gleichfalls die Mode als den Feind der wahren Frauenschönheit und als die Mutter verschrobener und ungesunder Schönheitsvorstellungen. Die große Mahnung, die in alledem für unsere Frauen liegt, läßt sich in das historische Wort Rousseaus zusammen fassen: revenons à la nature!

Vermischtes.

Zum Lehrer der jüngeren kaiserlichen Prinzen in der klassischen Philologie ist der Direktor des kgl. Wilhelm-Gymnasius in Berlin, Prof. Dr. Kübler, ausersehen.

Der Enkel des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, der in Nizza von einem tollwuthverdächtigen Hunde gebissen und in das Pasteursche Institut zu Paris gebracht wurde, ist jetzt als völlig geheilt entlassen worden.

Ein „Burenskat", woran sich sämmtliche Skatspieler der Altmark betheiligen, wird zum Besten des Burenvolkes am 14. April in allen altmärkischen Städten und Dörfern gespielt werden. Der Gewinn des Skats wird durch Sammelstellen an den Transvaalvertreter in Brüssel gesandt werden.

Großen Erfindungsgeist bewies das Dienstmädchen eines Kaufmanns in Paris. Das Mädchen hatte tagtäglich die beiden 2- und 3jährigen Kinder spazieren zu führen. Für diese Ausgänge zog Marie den Kindern stets die schmutzigsten und zerrissensten Kleider an und brauchte dafür den Vorwand, daß die Kleinen beim Herumwälzen im Sande, sowie beim Spielen die guten Kleider nur besudeln würden. Thatsächlich führte sie einen ganz schlauen Plan aus. Sie ging mit den Kindern in den äußersten Vorstadtvierteln von Haus zu Haus, sang auf den Höfen und suchte für die verwahrlosten Kinder das Mitleid der Bewohner wachzurufen. Die Kinder amüsirten sich in ihrer Unschuld köstlich dabei, die von milder Hand herabgeworfenen Geldstücke aufzusuchen. Das erfindungsreiche Dienstmädchen hat nach seinem eigenen Geständniß auf diese Weise mühelos einen Nebenverdienst von 10 Fr. den Tag eingeheimst. Durch ein unbedachtes Wort, das eines der Kinder an den Vater richtete, kam die Sache heraus. Marie erhielt den Laufpaß.

Die Ansichtskarte als Wetterprophet. Ein Signor Volpini in Mailand hat eine Ansichtspostkarte mit wechselnden Farben hergestellt, ähnlich den Changeantseiden, die von den Damen getragen werden und die von verschiedenen Brechungswinkeln verschiedenen Farben reflektiren. Diese farbigen Ansichtspostkarten verändern sich nicht nur unter den verschiedenen Bedingungen der Atmosphäre, sondern sie zeigen durch das Heller- und Dunklerwerden der Farben auch eine Veränderung des Wetters an. Das Erzeugniß ist in Italien patentirt worden.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Donnerstag, den 5. April 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 745—772 Gr. 145 bis 149 M. bez.
inländisch bunt 658—745 Gr. 125—142 M. bez.
inländ. roth 766 Gr. 146 M. bez.

Roggen p. Tonne v. 1000 Kilgr. per 714 Gr. Normalgew.
inländisch grobkörnig 688—738 Gr. 133—134 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 597 Gr. 116½ M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 116—122 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,20—4,47½ M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz: stetig. Rendement 88°. Transitpreis ab Lager Neufahrwasser 10,15 M. incl Sack bez., 10,17½ M. Gd., Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 8,05 M. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 5. April 1900.

Weizen 136—147 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 124—130 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.

Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—132 Mark, feinste, über Notiz.

Hafer 120—124 Mk.

Futtererbsen nominell ohne Preis. — Kocherbsen 135—145 Mk.

Thorner Marktpreise vom Freitag, 6. April.

Der Markt war mit Allem nur wenig beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	13	60	14	50
Roggen	„	12	40	13	—
Gerste	„	12	20	12	80
Hafer	„	12	—	12	40
Stroh (Richt-)	„	3	60	4	—
Heu	„	5	—	6	—
Erbsen	„	15	—	16	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	2	50
Weizenmehl	„	—	—	—	—
Roggenmehl	„	—	—	—	—
Brod	2,3 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
„ (Bauchfl.)	„	—	90	1	—
Kalbfleisch	„	—	80	1	20
Schweinefleisch	„	1	—	1	20
Hammelfleisch	„	1	—	1	20
Geräucherter Speck	„	1	40	—	—
Schmalz	„	1	40	—	—
Karpfen	„	1	80	2	—
Zander	„	1	40	1	60
Aale	„	—	—	—	—
Schleie	„	1	—	1	20
Hechte	„	1	—	1	20
Barbine	„	—	80	—	—
Bressen	„	—	80	1	—
Barsche	„	—	80	1	—
Karauschen	„	—	—	—	—
Weißfische	„	—	50	—	60
Puten	Stück	4	50	12	—
Gänse	„	3	50	5	—
Enten	Paar	5	—	—	—
Hühner, alte	Stück	1	20	2	—
„ junge	Paar	—	—	—	—
Tauben	„	—	70	—	80
Butter	1 Kilo	1	70	2	20
Eier	Schock	2	40	2	80
Milch	1 Liter	—	12	—	—
Petroleum	„	—	23	—	25
Spiritus	„	1	20	—	—
„ (denat.)	„	—	35	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 00—00 Pfg., Blumenkohl pro Kopf 20—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—30 Pfg., Salat pro Köpfchen 05—00 Pfg. Spinat pro Pfd. 20—25 Pf., Petersilie pro Pack 0,05 Pfg., Schnittlauch pro 2 Bundchen 05 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10 Pfg., Sellerie pro Knolle 10—15 Pfg., Rettig pro 3 Stück 10 Pfg., Meerettig pro Stange 20—30 Pfg., Radieschen pro Bund 8—00 Pfg., Aepfel pro Pfd. 20—40 Pfg., Birnen pro Pfd. 00—00 Pfg., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk. geschlachtete Enten Stück 00—00 Mark, Heringe pro Kil. 00 Pfg.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.